

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeite!

St. Peters Bote.



U.I.O.G.D

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

25. Jahrgang
No 45

Münster, East., Donnerstag, den 13. Dezember 1928

Fortlaufende No.
1293

Welt-Rundschau.

Ein Nebenprodukt des Weltkrieges.

Es war einmal eine Zeit, da die diplomatische Vertreter oder auch andere hervorragende Bürger in einem fremden Lande, wenn möglich, sicherer waren als in ihrer eigenen Heimat. Das traf umso mehr zu, wenn es sich um politische Flüchtlinge handelte, denen der heimliche Boden zu heiß geworden war. Dies hat sich aber seit dem großen Striege geändert. Jetzt wird es allmählich etwas ganz Gewöhnliches, daß heimliche Feinde im Auslande ausgetragen werden.

Das jüngste Beispiel dieser Art hat seinen Ursprung in Albanien, spielte sich jedoch in Prag ab. Ein gewisser Alibonides Bebe, ein albanischer Student, war im Jahre 1927 dem albanischen Gesandten bei der tschechoslowakischen Republik, Gena Wei, nach Prag gefolgt. Er hatte diesen in Verdacht, Verrat an Albanien zu üben, um sein Land an Tschechoslowaken auszuliefern. Für dieses Verbrechen hielt er ihn des Todes schuldig und das Todesurteil vollzog er selbst, indem er ihn am 14. Oktober 1927 erschoss. Stolz auf seine patriotische Tat, verurteilte er gar nicht zu entfliehen, sondern ließ sich widerstandslos verhaften. Anfangs des gegenwärtigen Monats nun stand der Attentäter vor Gericht, um über sein Verbrechen Bericht zu geben. Kaum aber hatte das Verhör begonnen, da erfiel ein ehemaliger Diener der Familie von Gena Wei, schoß den Angeklagten im Gerichtssaal über den Säulen und verwundete noch mehrere andere Personen. Bevor er bei der darauf folgenden Verwirrung verhaftet werden konnte, rief er stolz aus: „Ich habe den Bruder meines Herrn auf albanische Art gerächt!“ Die böhmischen Zeitungen sind feindselig darüber erbaud, daß es etwas gerade in ihrer Hauptstadt passieren sollte, und verbitten sich mit aller Entschiedenheit, daß politische Feinde in ihrem Lande ausgetragen werden. Doch, wer weiß? Abgesehen davon, daß die Umstände es gerade so mit sich brachten, denken die Albanier wahrscheinlich, die Tschechoslowaken, welche durch langjährige politische Untriede zuletzt ihre Unabhängigkeit sich erkämpfen hat, sei der beste, weil traditionelle Boden, auf dem sich Revolution, sei es im großen oder kleinen Untange, am besten machen ließe. Dieser Standpunkt ließe sich natürlich an und für sich nicht rechtfertigen. Aber die großen Schuldigen dürfen über die kleinen Schuldigen kaum das Verdammungsurteil aussprechen.

Ein anderes Beispiel, das ebenfalls in die neueste Zeit hineinragt, trug sich in Paris zu. Wegen des irrammen und einseitigen Regimes, das Mussolini in Italien führt, haben viele Italiener, die dem Faschismus keinen Geschmack abgewinnen können und deshalb bei den „Schwarzhänden“ auf der schwarzen Liste stehen, Reichsflucht genommen. Viele derselben haben ihre Schritte nach Frankreich gelenkt, wo sie seit langem eine lebhaftere Agitation gegen die Bergewaltigen ihres eigenen Landes entwickeln. In ihren Mitteln sind sie ebenso wenig wahllos, wie die Hochzeiten selbst. Einer dieser Verbannten nun glaubte vor etwas mehr als Jahresfrist, seiner Sache durch einen politischen Mord einen Dienst erweisen zu können, und

erschoss den italienischen Vizekonsul, den Grafen Kardini. Dem Verbrechen Italiens, der verhafteten Mörder auszuliefern, willfahrte die französische Regierung nicht, da das französische auf französischem Boden begangen worden war. Keulich wurde nun diesem Attentäter endlich der Prozeß gemacht und er wurde zu der höchst geringen Strafe von zwei Jahren Gefängnis verurteilt, wovon er bereits 15 Monate in Untersuchungshaft abgehört hatte. Darüber herrscht in falschitalienischen Lager Italiens die größte Aufregung und die Zeitungen erachen sich in den größten Schmähungen gegen Frankreich, als unterläufe es die Agitation italienischer Verräter gegen ihr Vaterland. Das Verhältnis zwischen Frankreich und Italien, die im Striege auch ganz intime Freunde waren, ist ohnehin schon seit langer Zeit ein sehr gespanntes. Die großen Rüstungen Italiens gelten — das ist ein öffentliches Geheimnis — in erster Linie Frankreich, und die übergroßen Rüstungen Frankreichs gelten nicht ausschließlich Deutschland. Dieser Zwischenfall dient nicht dazu, das Verhältnis der beiden Nationen besser zu gestalten. Auch in Frankreich herrscht leidlich verständlicher Unwille über eine derartige Tätigkeit von Ausländern, und der Ministerrat hat beschlossen, energische Maßregeln zu ergreifen, um politischen Morden auf französischem Boden vorzubeugen. Wahrscheinlich werden in nächster Zukunft verdächtige Ausländer ausgewiesen und die Polizeiaufsicht über Ausländer im allgemeinen verschärft werden.

Aber die Franzosen haben ebenso wenig Grund, sich über die Verletzung des Ansehens durch Ausländer zu beklagen, wie oben die Tschechen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Man hat noch nicht vergessen, welche ein Verhör Frankreich der ganzen Welt gegeben hat, als es vor ein paar Jahren mit allen Mitteln, die einer übermächtigen Nation gegen eine ohnmächtige zu Gebote stehen, das besetzte Rheinland von Deutschland loszureißen verfuhrte.

Stärker würden noch andere Begebenheiten gehören, wie z. B. der Mord eines albanischen Flüchtlings, der vor einiger Zeit in Wien von einem anderen Albanier ermordet wurde; ebenso der des russischen Gesandten in der Schweiz, der vor ein paar Jahren in Lausanne von einem Schweizer Bürger erschossen wurde. Doch es genügt, auf weitere Fälle hingewiesen zu haben. Was man immer darüber in einzelnen denken mag, ein Zeichen des wahren Fortschrittes und einer vollkommeneren Zivilisation sind diese sich mehrenden Vorfälle jedenfalls nicht. Das ist auch eine Folge des Krieges, der die Welt für die Demokratie erobern sollte, daß nicht bloß die Völker sich mit verdächtigem Mißtrauen gegenübersehen, sondern daß auch jedes Volk durch die wilden Leidenschaftlichkeiten in sich selbst zerrissen ist.

Frankreich und Syrien

Im allgemeinen können einem die französischen Radikalen gewiß nicht sympatisch sein. Gehören sie doch

(Fortsetzung auf S. 4.)

Größere Ereignisse.

Schwere Katastrophen, wie sie in den letzten Wochen zu melden waren, haben sich im Verlaufe der letzten Woche nicht ereignet. Doch sind, abgesehen von den vielen einzelnen Unglücksfällen, die jeden Tag vorkommen, einige zu verzeichnen, welche größeres Interesse beanspruchen. Am 2. Dittirke von Arbera, Tirol, ging eine gewaltige Schneelawine nieder, welche die Station Langen verschüttete und einen Personenzug mit 80 Fahrgästen begrub. Es dauerte 52 Stunden, bevor Rettung aus dieser Notlage gebracht werden konnte. Nach dem monatelangen Verichte scheinen einige Personen, die nicht im Zuge waren, ihr Leben eingetauscht zu haben. Den Passagieren aber scheint, abgesehen von den Leiden ihrer langen und verzweifelungs-vollen Gefangenschaft, nichts Ernstliches zugefallen zu sein.

Bei Patagonia, Chile, stießen in einem dichten Nebel zwei ostentische Frachtdampfer zusammen, die Luiteros und die America. Ersterer sank innerhalb drei Minuten nach der Kollision und nahm fast seine gesamte Mannschaft mit in die Tiefe. Die America jedoch erlitt nur geringen Schaden und konnte bald wieder ihre Reise fortsetzen. Wischer wurden 28 Leiden aufgefischt.

Altena oder das türkische Reich, das vor einigen Wochen, als mehrere der europäischen Staaten von dem großen Unwetter heimgesucht wurden, verheert geblieben war, erhielt später ein kleineres Nachwehen desselben. Infolge heftiger Stürme und lange andauernder Regenfälle schwellten die Flüsse u. Äflüsse derart, daß in vielen Gegenden eine große Überschwemmung eintrat. An mehreren Orten wurde die Tabakerei gänzlich zerstört und viel Vieh ertrank. Menschen wurden, wo sie nicht auf Anhöhen Schutz finden konnten, auf Bäumen und Dächern Zuflucht. An manchen Stellen waren die Flüsse in kurzer Zeit bis zu 18 Fuß gestiegen.

Letzte Woche wurde von dem großen Erdbeben in Chile berichtet. Die Zahl der Toten, soweit es sich bis jetzt feststellen läßt, ist auf 275 gestiegen. Am 8. Dezember wurde ein Teil des damals heimgesuchten Dittirkes durch neue, obgleich geringere Erdstöße wieder aufgedrückt, die jedoch keinen besonderen Schaden verursachten.

Erwähnung verdient aus dem großen europäischen Sturm der Untergang des italienischen Handelsdampfes Salento in nächster Nähe der holländischen Küste. Als es von den Elementen überwältigt wurde, war kein größeres Schiff vorhanden, das den ausgedehnten Hilferufen hätte Folge leisten können. Für 3 kleinere Boote, die vorhanden waren, war es eine absolute Unmöglichkeit, auf die See hinauszufragen. Am Strande hatte sich eine größere Menschenmenge angesammelt, welche den stampf des Schiffes mit den Wellen beobachteten und Jengen waren, wie es zuletzt mit Mann und Maus in der Tiefe verdrückt. Die ganze Mannschaft von 32 Mann ging verloren.

Nutzlose Versuche

Es ist sonderbar, daß die Menschen auch in Zeiten, da überall notwendige und drängende Aufgaben, sich aufzuräumen, noch Mühe finden, irgendein nutzloses Stücken zu reiten.

Da hat sich z. B. ein Ausschuß für ein internationales Denkmal gegen den Krieg und zum Gedächtnis

an alle Opfer des Strieges gebildet. Das Denkmal soll in Genf errichtet werden, das ja durch den unerbittlichen Völkerverbund so verübt geworden ist. Was bei den Völkern, die den Frieden nicht wollen, ein Monument zum Frieden beitragen konnte, ist schwer einzusehen. Ueber den Plan ist sich der Ausschuß bereits einig: Das Monument soll ein großartiger Friedensdenkmal werden, und da derlei schmerz Geld kosten wird, wurde bereits ein weltweiter Aufruf um finanzielle Beiträge erlassen. Und weil ein Denkmal auch einen Inhalt haben muß, so verfiel die Beschlusse der Ausschusses auf den Gedanken, die schon längst bis zum Geißel abgedroschene Idee von den „unbekannten Soldaten“ auszunutzen. Es sollen die sterblichen Überreste eines unbekannten Soldaten aus jedem Lande, das im Striege war, im Dome von Genf gefunden. Großartig! Nicht wahr? Wenn die unbekannt Soldaten, die diesem Plane zum Opfer fallen sollen, davon wüßten, würden sie gewiß andächtig beten, daß der Dom niemals seine Vollendung sehen möge.

Unter den vielen nutzlosen Versuchen, die überall in die Höhe schießen wie die Sommerregen, nur noch einen. In Washington, D. C., hat sich ein „M. Smith Democratic Club“ gebildet, der es sich zur Aufgabe macht, eine nationale Bewegung für die demokratische Revolution und die Wahl des Gouverneurs M. Smith im Jahre 1932 einzuleiten. Jeder, der den vor einem Monate abgehandelten Wahlkampf in den Ver Staaten auch nur einigermaßen verfolgte, ist froh, daß er endlich vorüber ist. Was da an läugerlicher antipathologischer Religionshege geleistet wurde, geht wahrhaftig über das bekannte Bannliche. Man sollte kaum annehmen, daß obiger Club solche Propaganda zur dauernden Einrichtung in America machen wollte, indem er ihr stets neuen Brennpunkt zuführt. Oder sollte er sich etwa einbilden, dem amerikanischen Volke die eingefleischte Bigotterie auszutreiben? Nutzloses Unternehmen! Hoffentlich wird M. Smith im Punkte der Fröhlichkeit keinen Vorstoß tren bleiben und sich um dieses Amt nicht mehr bewerben.

Krankheit des Königs George.

Zeit seit drei Wochen rufen sich die ängstlichen Blicke der Bewohner des britischen Weltreiches nach dem Buckingham Palace in London, wo König George schwer krank darniederliegt. Seine Krankheit besteht in Lungenentzündung und Zwerchfellentzündung. Die Berichte, die tagtäglich von seinen Ärzten ausgehört wurden, waren meist deort, daß das Publikum behändigt zwischen Furcht und Hoffnung schwelte. Das Bulletin vom Dienstag abend gab zu den größten Besorgnissen Anlaß. Der Kronprinz, der sich in Zentral-Afrika auf der Jagd befand, wurde an das Krankenbett seines Vaters gerufen, sobald der erste Charakter der Krankheit erkannt worden war. Er eilte schnellstens nach Hause und traf am 11. D. abends 1/21 Uhr in London ein. Der Zustand des Königs erlaubte ihm, seinen Sohn noch am selben Abende zu empfangen. Derselbe ist keineswegs hoffnungslos, aber je demzufolge ist das Leben des hohen Patriarchen ernstlich bedroht. „God save the King!“

Ehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart.

(Fortsetzung)

Dieser Kapitalismus ist ein Verbrechen und ein Verderben im Wirtschaftsleben der Völker.

Nicht die Großindustrie ist verwerflich, da die heilige Schrift sagt: „Machet euch die Erde untertan“ (Genesis, 1, 28). Die Entwicklung von der Hauswirtschaft zur geschlossenen Städtenwirtschaft des Mittelalters zur Volkswirtschaft der Neuzeit, die Entwicklung des Kleinbetriebes zur Großindustrie, des Handels und des Verkehrs zum Weltverkehr und zum Weltverkehr geschah nach einem natürlichen Gesetz des Fortschrittes. Verwerflich ist an und für sich auch das Kreditwesen nicht, dessen die Großindustrie sich zu ihrer Entwicklung bedient, weil auch das mit Gerechtigkeit durchgeführt werden kann. Verwerflich ist und nicht, daß Arbeiter in Lohnverhältnissen stehen. Bei dem Fortschritt der Weltzeit in eine andere Norm kann möglich, es ist ihr aber andererseits möglich, auch bei solchen Unternehmungen den gerechten, den genügenden Lohn zuzuwenden, den durch verschiedene Wohlfahrts-einrichtungen und Schenkungen die Annehmlichkeiten des Lebens zu erhöhen und sie auch sicherzustellen. Das Verderben für das wirtschaftliche Leben der Völker erweist sich daraus, daß der Kapitalismus seinen Weg fern von Gottes heiligen Gesetzen ging.

Verwerflich ist, daß der Grundbesitz herrschend wurde. Zudem zuerst die Neidhüter dieser Erde und alles Glück wird ein-zuteil werden. Der neue Kapitalismus betreibt dieses Streben nach irdischen Glück ohne Rücksicht auf göttliche Gebote und verlangt ein schrankenloses, ein pflichtloses Eigentumsrecht.

Verwerflich ist, daß der Kapitalismus die ganze Volkswirtschaft nicht mehr bloß auf Deckung des Bedarfs, sondern auf mögliche Veräusserung des einzelnen einstellt. Die Industrie arbeitet immer mehr ins Unerlöste, ins Unbegrenzte und lüdt immer neue Genuße aufzutreiben, neue Abgabegelder zu erobern. Das beinträchtigt die übrigen Berufsstände, brachte Verwirrung in der Volkswirtschaft hervor und führte zu wirtschaftlichen Kämpfen der Staaten gegeneinander. Tische Konkurrenz aber führt zu Striegen, wovon der Weltkrieg, den wir alle erleben, das schrecklichste Beispiel ist.

Verwerflich ist, daß diesem Treiben die persönliche Würde des Arbeiters zum Opfer fiel, daß man ihn zum Gegenstand der Ausbeutung machte, seinen Lohn durch Veranziehung der Frauen- und Kinderarbeit verringerte, seine Rücksicht nahm auf seine Lebensbedürfnisse, noch viel weniger auf seine religiösen Pflichten, daß ihm die Möglichkeit entzogen wurde, ein geordnetes Familienleben zu haben und in ruhiger Weise sich auf seinen eigentlichen und höchsten Lebenszweck, auf die Ewigkeit des Himmels vorzubereiten. Der Arbeiter wurde nicht nur um den gerechten Arbeitslohn betrogen, er verarmte auch seelisch immer mehr. Leo XIII. hat gerade davor eindringlich gewarnt. Ein Arbeiterwelt, welcher man den Glauben an das Jenseits raubt und die man zugleich um das irdische Glück betrügt, muß, sagt der Papst,

von Erbitterung erfüllt werden. Sie stürzt sich mit aller Wier auf die vorerhaltenen irdischen Güter und wird immer unzufriedener, habgieriger, maßloser und rücksichtsloser und das führt zu den größten Unwägungen, deren Zeugen wir in der Weltzeit sind.

Verderblich wurde der Kapitalismus auch, weil unter seinem Einfluß alle Gemeinschaft unter den Menschen verloren ging. Da jene innige Gemeinschaft fiel, welche die Religion mit übernatürlichen Kräften schuf, die Gemeinschaft der Sünden Gottes in der einen Gottesfamilie, fiel auch jene andere Gemeinschaft, die auf Erden ist, und von dieser Gemeinschaft ihr Bestehen, ihr Gelingen bekommt — die Gemeinschaft der Familie und die Gemeinschaft des Staates — auseinander. Alles verfallene. Aus Menschen ohne Entfaltung und Selbstverleugnung ohne Verherrlichung der Sinnlichkeit, aus Täufern der Genußsucht und Nahrung, aus Menschen ohne Gottes- und Menschenliebe kann kein organisiertes Geschilde, keine lebensfähige Gesellschaft entstehen, darüber gehen Familien, Völker und Staaten zugrunde. Das ist das Verderben des Kapitalismus. Er hat sich aber in neuester Zeit noch dazu zur Plutokratie, zur Geldherrschaft, zu einem Monarchismus entwickelt, wo ihn nur die schmutzigen Gelder des Geldverdienens geleiten haben. Er hat sich durch Monopole und Truste und Störungen der Preisbildung aller Lebensmittel bemächtigt und sich so die Möglichkeit geschaffen, ohne Rücksicht auf die Forderungen der Gerechtigkeit die Preise zu heben und sich jeder Kontrolle darüber zu entziehen. Seitdem die Plutokratie herrscht, immer mehr die Völker faunnen was immer will, es mag Freude oder Krieg oder Revolution sein, alles dient diesen Geldmächten zur Bereicherung; selbst die bittere Not des Volkes bietet ihnen eine neue Möglichkeit, ihre Herrschaft zu festigen.

Das Bank- und Kreditwesen mit dem Vorkriegsstand zu einem Giftbaum geworden.

Es dient den Finanzmächten, die Völker zu hemmen und auszurauben, dem Volk ist alle Organisation wegzunehmen und immer weitere Schritte durch die Verarmung in göttliche Abhängigkeit und in eine wahre Sklaverei zu bringen. Tieren Geldmächten ist nicht bloß die Arbeiterschaft, sondern sind auch sehr viele Unternehmer, sind Klein- und Großfabrikanten, besonders aber die Gewerbetreibenden und der Mittelstand unterworfen. Die Plutokratie ist die beherrschende Macht in den Staaten geworden. Solange sie in solchem Untange wie jetzt besteht, ist alle Arbeiterbeschäftigung ohne höhere und dauernde Erlöse, ist es unmöglich, den Kleinrentnern und Pensionisten wirksam zu helfen. Das diese Geldmacht vollzieht, ist himmelschreiende Sünde, in welcher Form verübt an Tausenden und Tausenden. Beim Propheten Amos finden wir die Herr über mehrere Völker sein Strafgericht an, immer mit den Worten: „Wegen drei Missetaten und vier will ich es zurüdnehmen.“ Wegen drei Missetaten und vier, die als himmelschreiende Sünden zu Gott im Rache rufen, droht solcher Geldmacht das Gericht Gottes. (Fortsetzung auf S. 1)